



Lebensstile

swissfuture

Magazin für Zukunftsmonitoring

04/2012

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
zum 6. Mal haben wir die letzte Jahresausgabe unseres Bulletin mit Studierenden von *Style & Design* der Zürcher Hochschule der Künste realisiert. Das Thema lautet *Lebensstile*, die gestalterische und redaktionelle Umsetzung ist eine Spur radikaler ausgefallen als früher. Die Studierenden haben das Heft mit nur zwei Texttypen bespielt: Einerseits mit fiktiven Portraits zukünftiger Lebensstile. Andererseits mit Interviews zum Thema Lebensstil, die unter anderem vom Stilexperten Jeroen van Rooijen, der Journalistin Michèle Roten und dem Filmemacher Wim Wenders beantwortet wurden.

Übersetzt man *Lebensstil* ins Englische, so gelangt man zu *Lifestyle*, womit meist die existentielle Frage behandelt wird, ob man mehr Affinität für schottischen Whisky oder italienischen Grappa hat. Dem Wort *Lifestyle* liegt also – zumindest in der Alltagssprache – eine Wahl zugrunde. Wir gehen weiter. Der Musiker Endo Anaconda wirft in einer Interviewantwort die Frage auf, ob Armut ein Lebensstil sei. Folgt man der Soziologie von Pierre Bourdieu, dann ist Armut ein Lebensstil – allerdings einer, den man nicht frei wählt: Die soziale Zugehörigkeit geht über in Verhalten, gar in Fleisch und Blut – und bildet einen bestimmten Lebensstil bzw. Habitus.

Wir definieren Lebensstil nach der interviewten Soziologin Elena Esposito «als den Teil unserer Identität, der den Bezug zur Gesellschaft schafft». Lebensstile haben also eine intersubjektive Funktion: Sie verbinden. Zugleich zeichnen sich moderne Gesellschaften durch eine Individualisierung und Pluralisierungen von Lebensstilen aus, so dass der Begriff nur noch im Plural verwendbar ist – wie es Roman Tschäppeler im Interview sagt. Diesem Ansatz folgend haben die Studierenden zukünftige Lebensstile skizziert: über eine Modewelt, in der ein körperliches Stigma identitätsstiftend wirkt, eine Vegetarierin, die wieder (künstlich erzeugtes!) Fleisch isst und einen Service, bei dem reiche kinderlose Paare Kinder mieten, damit sie temporär das Elternsein erfahren können. Ob diese potentiellen Zukünfte Alpträume oder Wünsche sind, überlassen wir Ihnen – es bleibt dabei, dass sie *möglich* sind.

Basil Rogger und Francis Müller

PORTRAITS AUS DER ZUKUNFT

DER MIC-RAPPORT
S

L

RENT A KID
T

**ROBOTER
IM HUNDEPELZ**
E

**REISE
INS INNEN**
I

**SECOND CHANCE
DER VOLKSMUSIK**
D

**FLEISCH
OHNE SEELE**
L

**NEUE
UNTERSCHICHT**
E

E

WIDER DIE NATUR
N

**DÉFORMATION
PROFESSIONELLE**
S

Interviews aus der Gegenwart

1
Endo Anaconda

2
Elena Esposito

3
Vania Kukleta

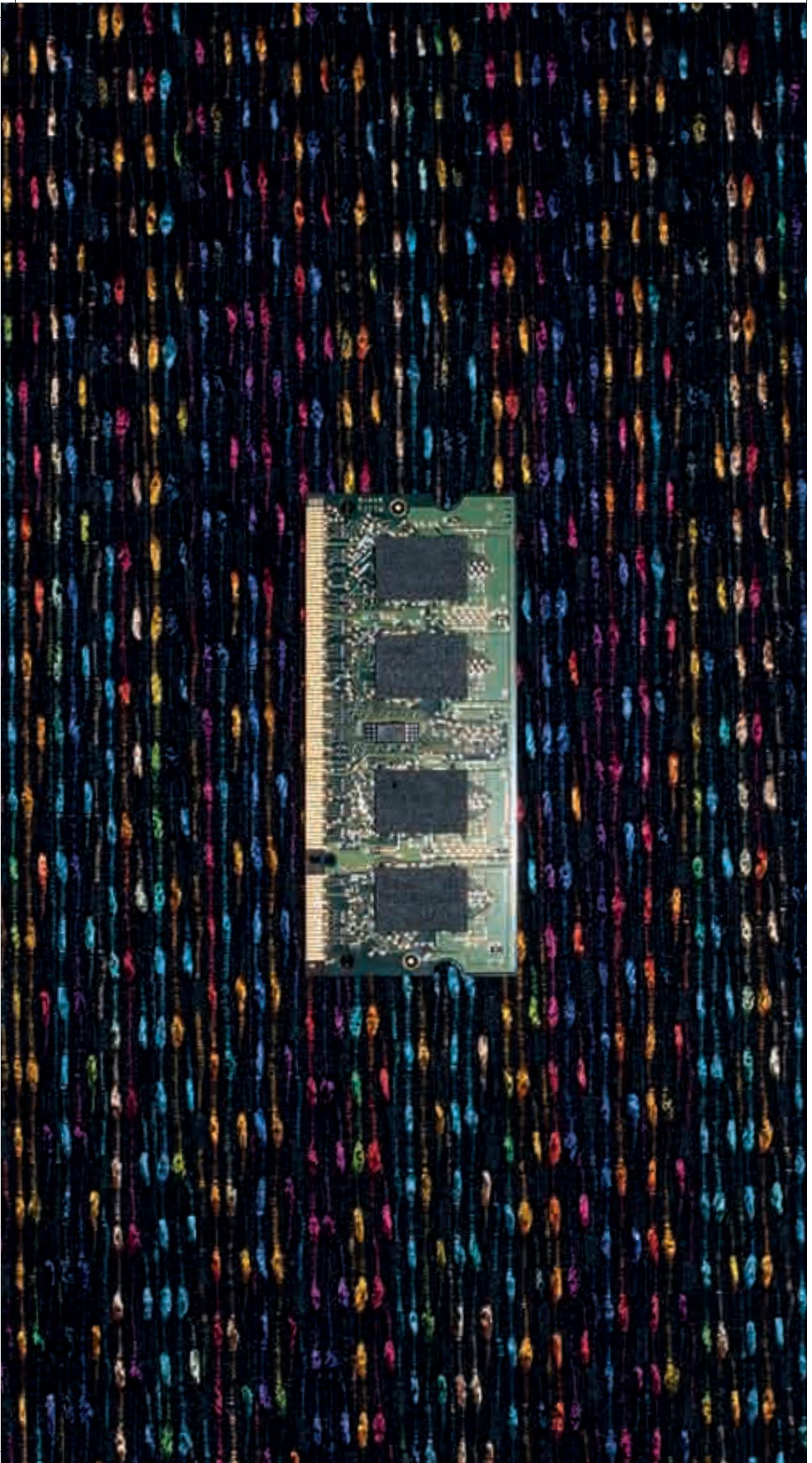
4
Judith Mair

5
Jeroen van Rooijen

6
Michèle Roten

7
Roman Tschäppeler

8
Wim Wenders



ROBOTER IM HUNDEPELZ

Salome Bigler

Blacky empfängt Tilla W. voller Freude, streicht ihr um die Beine und wedelt mit dem Schwanz. «Endlich konnten wir unserer Tochter Tilla den Traum vom eigenen Haustier erfüllen», freut sich ihre Mutter. «Unser Geschenk zum 14. Geburtstag!» W.'s Eltern sind berufstätig. Für sie beide wäre es schlicht unmöglich ein Haustier zu halten. Zudem leidet W. seit ihrer Kindheit an einer Tierhaarallergie und Asthma.

Abhilfe konnte da nur die Firma Ugobe mit ihrer Weiterentwicklung des Roboter-Hundes schaffen – dem Naidox 2030. Welch grosser Schritt in der Entwicklung des Robotic-Pets! Anders als frühere Generationen sieht der Naidox 2030 sehr natürlich und echt aus. Er besitzt ein flauschiges Fell und seine Bewegungen sind vergleichbar mit denen eines echten Hundes. Erhältlich in diversen Ausführungen – klein, gross, lang-, kurz-, glatt- oder kraushaarig – passt er sich den optischen Wünschen der zukünftigen Herrchen und Frauchen an. Der Nabado 2029 hatte noch mit einigen Fehlern zu kämpfen. Diese sind beim Naidox 2030 zum Glück ausgeremoviert. «Manche Nabado-Hunde haben sich zu heftig gewehrt, wenn man ihnen einen Schlag versetzte. Der neue Naidox 2030 ist sicher», sagt Tilla W.

So niedlich, pflegeleicht und unproblematisch die künstlichen Haustiere sein mögen, so ziehen sie auch Kritik auf sich: Bereits sind unzählige Familien mit Kleinkindern im Besitz eines solchen Haustiers. Vorschulkindern fällt

die Unterscheidung zwischen einem realen Tier und einem sogenannten Robotic Pet enorm schwer. Immer wieder kommt es zu Misshandlungen bei echten Haustieren, welche dann auch unerwartet echt reagieren – mit traumatischen Folgen für die Sprösslinge. Den Eltern wird deshalb dringend empfohlen, darauf zu achten, dass ihre Kinder die Robotic Pets mit Respekt behandeln, um im Falle einer Begegnung mit einem echten Tier das Unfallrisiko zu reduzieren.

«Ich kenne meinen Hund Blacky seit seiner Geburt; ich habe ihm sein Leben eingehaucht», sagt Tilla W. In ihrer Umgebung entwickelte sich Blacky von einem Welpen bis zum ausgewachsenen Hund. «Es ist genial, wie Blacky unsere Gesichter und Stimmen unterscheiden kann», ruft uns die Mutter zu. Mit seinen über 60 feinen biometrischen Sensoren nimmt Blacky Geräusche, Töne, Bewegungen und visuellen Reize auf und speichert sie auf seinem Chip. Das ist charakterbildend. Plötzlich ertönt im Hintergrund der Robosauger. Blacky springt auf und kriecht sofort unter das Sofa. «Dieses Geräusch behagt ihm ganz und gar nicht», lacht W. und ermuntert ihn, wieder hervorzukommen. Sie kraut Blacky zur Beruhigung den Kopf. «Über sein Fell kann er übrigens Emotionen aufnehmen und entsprechend darauf reagieren. Blacky merkt sofort wie ich gelaunt bin und versucht mich zu trösten, wenn es mir schlecht geht. Manchmal ist auch er krank. Dann liegt er apathisch in der Ecke, schnupft und niest vor sich hin», erklärt Tilla W. «Einen echten Hund? Das kann ich mir gar nicht mehr vorstellen. Blacky hat doch dieselben Qualitäten – und wird erst noch stubenrein geliefert.»

Davis, Laura (09.09.2012): Should we extend legal rights to social robots?: <http://io9.com/5941701/should-we-extend-legal-rights-to-social-robots> (Zugriff am 04.10.2012)
 PleoworldPleo, Dinosaurier: Roboter von Ugobe: http://www.pleoworld.com/pleo_rb/eng/emotions.php (Zugriff am 03.10.2012)



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Den Rest an Freiraum, den die wirtschaftlichen, politischen und ökologischen Sachzwänge übrig lassen. Lebensstil definiert sich bei uns über den Konsum.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Nicht eigentumsfixiert, defensiv analog. Genuss-, welt- und kulturorientiert. Ich denke global, konsumiere aber möglichst lokal und biologisch.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Die dritte Welt ist bei uns angekommen. Eine gesplante Zweidrittelgesellschaft. Der Anteil der Globalisierungsoffer wird noch grösser werden, die Reichen werden sich in ihren Wohnsiedlungen verbarrikadieren. Hier schöne neue Welt, dort Kampf um einen Schluck unverseuchtes Wasser.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Die heutige Form der Globalisierung mündet in eine Reihe von Kriegen um die Ressourcen. Der Wachstumsglaube wird sich selber ad absurdum führen. Nach dem Industrie- und Informationszeitalter werden wir uns vermehrt der ökologischen Landwirtschaft widmen müssen, um als Gattung zu überleben.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Die Frauen werden die besseren Krisenmanagerinnen sein, die Rollen der Geschlechter werden sich vermischen. Ein Grossteil der westlichen, männlichen Population erfährt biologisch eine fortschreitende Feminisierung und Sterilisierung. Auf Grund der jahrzehntelangen hormonellen Überflutung durch östrogenartige, unfruchtbarmachende chemische Substanzen; durch Körperpflegemittel und Plastikweichmacher.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

Zwiespältig. Einerseits werden wir die Informatik brauchen, um die ökologischen Folgen der vergangenen Jahrzehnte unter Kontrolle zu wissen und um die Leute mittels virtueller Scheinwelten ruhig zu halten. Andererseits wird es eine starke Widerstandsbewegung geben. Viele Leute werden sich ausloggen und Kartoffeln anpflanzen.

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Die meisten Leute werden keine Wahl haben. Ausser man definiert zum Beispiel den Überlebenskampf von Millionen obdachlosen U.S. Amerikanern oder das Vegetieren in einem somalischen Flüchtlingscamp als Lebensstil. Es wird vermehrt ums Überleben gehen. Stilfragen sind da eher zweitrangig.



Endo Anaconda
Musiker und Autor, 57, Trueb i.E.
befragt von Stefanie Bereiter



SECOND CHANCE DER VOLKSMUSIK

Salome Bigler

Slavec M. spielt die ersten Akkorde von Min Vater isch en Appezäller. «Musik habe ich schon immer geliebt, aber erst vor einem Jahr habe ich selber angefangen zu musizieren.»

M. spielt Schwyzerörgeli und jodelt im Jodelclub Rütlichwur. Er ist 25 und lebt schon seit seiner Kindheit in der Schweiz. Was ihn an der Volksmusik am meisten fasziniert ist das ganze Drumherum. «Diese aufgeladene, manchmal auch ehrfürchtige Atmosphäre.» Das gemeinsame Singen bereitet ihm besonders viel Freude. Er schätzt dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, das dann entsteht. Die Höhepunkte des Jahres sind natürlich die Jodlerfeste mit den Umzügen. M. schwärmt für die wunderschönen Trachten mit den edlen Stoffen und dem Trachtenschmuck. Selber besitzt er einen Berner Mutz, den er mit Stolz präsentiert. Am meisten gefällt ihm die, mit Edelweissen bestickte, schwarze Samtweste. «Manchmal trage ich sie sogar zum Arbeiten.»

Schon seit längerem wird die Volksmusik durch stetigen Austausch und Auseinandersetzung mit neuen und anderen Kulturen geprägt. Zum Beispiel hatte die Gruppe Momoll 2025 grossen Erfolg mit Schweizer Volksmusik, welche Elemente von Klezmer, Lateinamerikanischer und Afrikanischer Musik beinhaltet. Damit Musik lebendig bleibt, braucht sie neue Einflüsse; sonst wird sie museal. Doch die grosse Zeit der traditionellen Schweizer Volksmusik schien vor ein paar Jahren zu Ende zu gehen. «Tradition war einfach nicht in», sagt Slavec M.

Es wurde befürchtet, dass die Traditionen der Volksmusik mangels Interesse der jungen Generation aussterben würden. Aber seit kurzem verzeichnen die volkstümlichen Vereine wieder enormen Zuwachs. Dieser Umschwung ist grösstenteils auf subkulturelle Gruppen aus Nigeria in Wallisellen zurückzuführen: Sie liessen mehr und mehr Klänge aus der Schweizer Volksmusik in ihren Sound einfließen, was zu einer Aufwertung dieser traditionellen Melodien führte, ja, eine richtige Volksmusik-Euphorie auslöste. Slavec M. ist begeistert. Sogar sein Vater, ein Verfechter des kroatischen Hip-Hop, hat seine Meinung geändert und auch seine Freunde und Freundinnen lachen nicht mehr über ihn und seine Liebe zur Volkstümlichkeit. «Einige jodeln jetzt sogar selber.»

M. reizt dieses Alte und Traditionelle, das in der Schweizer Volksmusik zu finden ist. «Es gibt mir so ein sicheres, geerdetes Gefühl.» Das habe er bis jetzt nirgendwo sonst in dieser Intensität gefunden. Die Welt sei durch die moderne Technologie so künstlich und flüchtig geworden, da brauche er diesen Gegenpol. Ausserdem fühle er sich in der Schweiz tief verwurzelt und diesem Gefühl könne er mit seinem Musizieren Ausdruck verleihen. Traditionen zu leben und dadurch zu erhalten, erachtet Slavec M. als äusserst wichtig. Durch die Globalisierung vermischen sich verschiedene Kulturen und Traditionen. Das könne in vielen Bereichen einen Mehrwert generieren. Aber es gebe irgendwann nichts mehr, das sich vermischen lasse, alles würde zu einem Einheitsbrei, «wenn wir die Herzen unserer Traditionen nicht bewahren.»

Büchler, Livia (13.8.2012): Vom See auf die Bühne (S. 31). St. Galler Tagblatt
 Bundesamt für Statistik: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/dos/la_population_etrangere.html (Zugriff am 04.10.2012)
 Feusi, Alois (28.10.2011): Ländler ohne Grenzen (S. 23). NZZ Forum für die Integration der Migrantinnen und Migranten: http://www.fimm.ch/fileadmin/Projekte/2011/2011_Sensibilisierung/Infodossier_Leistungen_Migranten_LANG_DE.pdf (Zugriff am 03.10.2012)



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Lebensstil beschreibt die Art, in der jeder von uns sich selbst und sein Leben betrachtet. So wie man sich vorstellt und erhofft, von anderen betrachtet zu werden. Er ist der Teil unserer Identität, der den Bezug zur Gesellschaft schafft. Er ist der Teil der Identität, der dafür sorgt, dass wir nicht alleine sind.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Der Grundsatz meines Lebensstils manifestiert sich im Versuch, Optionen zu multiplizieren, statt sie zu reduzieren. Ich tendiere dazu, Einschränkungen zu vermeiden, indem ich zum Beispiel keinen auffälligen, expliziten Look oder kein dominantes und eindeutiges öffentliches Bildnis von mir präsentiere. Ich versuche Strömungen zu beobachten und Trends zu erkennen, ohne sie unbedingt zu befolgen.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Ich stelle mir eine sehr vernetzte Gesellschaft vor, in der die Verschmelzung der Telekommunikationsnetze mit dem *Internet of Things* (intelligente Objekte wie zum Beispiel Mikrochips in Kleidungsstücken, Sensoren in Gebrauchsgegenständen) zu vielen, noch komplexeren Formen der Informationsverarbeitung führen wird. Ich stelle mir aber vor allem auch eine Gesellschaft vor, die uns verblüffen wird. Weil sie so anders sein wird, als wir sie uns vorstellen.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Absolut nicht: Die Globalisierung ist nur eine Seite der Gesellschaftsentwicklung. Die andere Seite heisst Regionalismus. Beide Seiten entwickeln sich zusammen. Eine Zunahme der Globalisierung bringt immer auch eine Zunahme des Regionalismus mit sich. Das zeigt sich schon heute: Die Wiederentdeckung von lokalen Traditionen, von Folklore und uralten Dialekten entwickelt sich parallel zu einer immer stärkeren Verflechtung.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Die Geschlechterunterschiede sind eine Tatsache, die mit der Entwicklung der Gesellschaft nicht einfach gelöscht werden kann. Die Differenz zwischen Frau und Mann wird aktuell bleiben, obwohl vielleicht, so hoffe ich, in einer neuen Form. Als Zeichen der Vielfalt und Komplexität der Gesellschaft, nicht als Abflachung einer der beiden Seiten.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

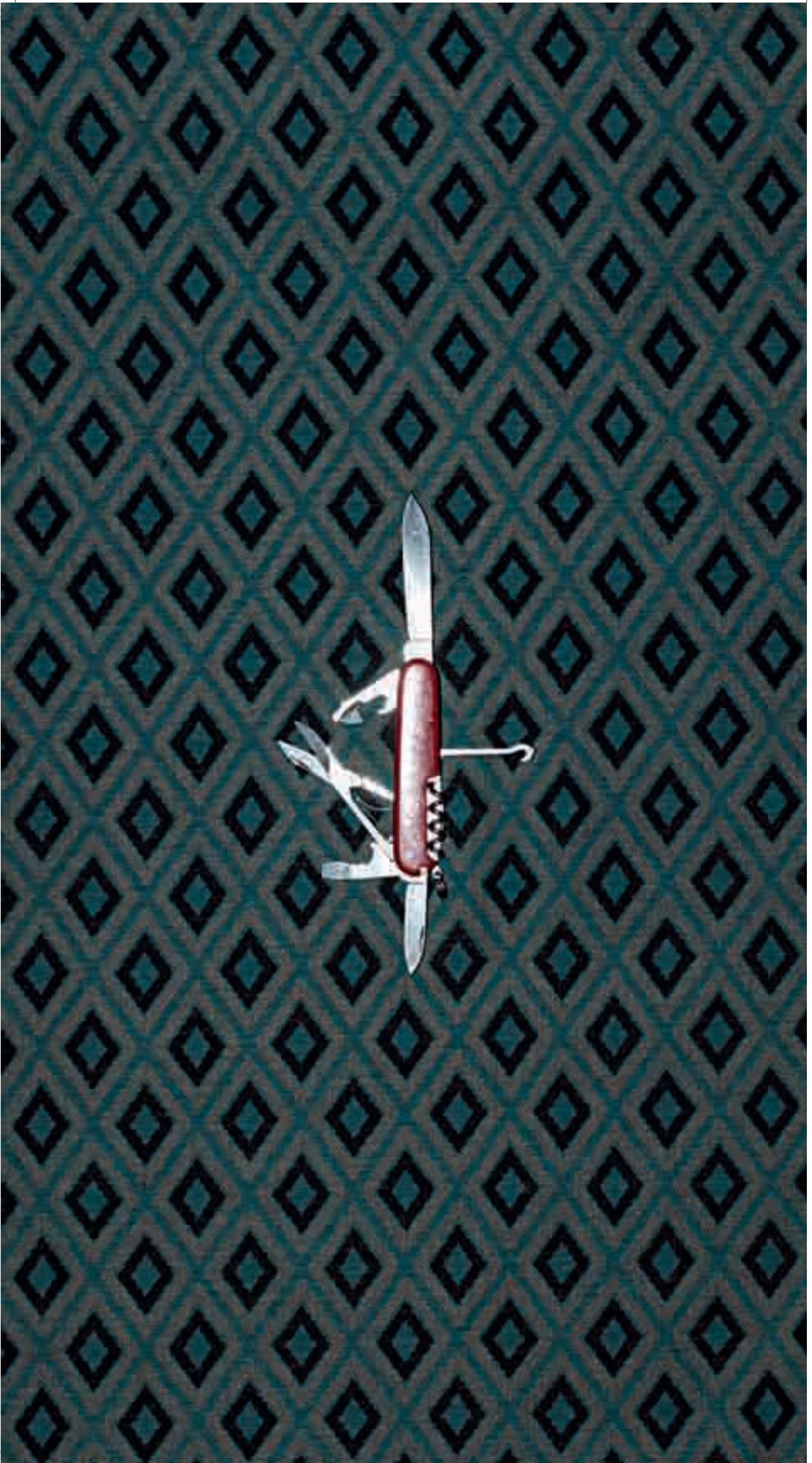
Virtualität ist keine Fiktion. Sie ist keine imaginäre, unreale Welt, die nur mit Scifi-Liebhabern geteilt wird. Die Virtualität ist eine autonome Realität. Sie resultiert aus der Interaktion von Mensch und Computer. Diese «virtuelle Realität» integriert die Wirklichkeit und kann sich dadurch eine hochkomplexe Welt aufbauen, die neue Formen von Kontrolle erfordert.

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Wir werden vermutlich immer virtueller, uns mehr über Gemeinschaften im Netz definieren. Die Freundschaft im Netz hat wenig mit dem traditionellen Freundschaftsmodell zu tun, aber unsere zukünftigen sozialen Beziehungen sind die Folge einer immer komplexer werdenden Verflechtung beider Formen.



Elena Esposito
Universitätsprofessorin, 51, Modena
befragt von Stefanie Bereiter



NEUE UNTERSCHICHT

Laura Forino, Angela Griesbaum

Vierhundert Anrufe, drei Neukunden und null Provision. Das ist der Alltag von Roger G. Er arbeitet zwei Tage die Woche im Callcenter einer Online-Apotheke. Dort ist er mit seinen 38 Jahren einer der Ältesten. Alt werden will er hier aber nicht: Irgendwann wieder zurück in die Forschung, das ist sein Ziel. Die Mittagspausen verbringt er immer mit seinen Arbeitskollegen Thomas K. und Philipp M. Genau wie er, sind auch sie vom sogenannten Downgrading betroffen.

Morgens um sechs klingelt bei Roger G. der Wecker. Er schlüpft in seine Sportkleider und dreht eine Runde durch das noch verschlafene Quartier. Das Sportabo im Fitnesscenter kann er sich nicht mehr leisten. Nach einer kalten Dusche durchkämmt er das Internet nach Neuigkeiten und Stellen in der Nanotechnologie.

G. ist alleinstehend, ernährt sich von Billigkost und kann von Ferien nur träumen: Er lebt unter dem Existenzminimum. Dass sein Leben einmal so aussehen würde, hätte Roger G. nicht gedacht, als er vor bald 20 Jahren sein Nanotech-Studium an der ETH Zürich begann. Bachelor, Master und Ph.D machte er in einem Rutsch und stieg anschliessend in die Hochschulforschung ein, die damals als sicheres Feld galt: Nanotechnologen, Umweltwissenschaftler und Informationstechnologen wurden vom Arbeitsmarkt regelrecht aufgesogen. Mit seinem Schwerpunkt Nanokeramik mit supraleitenden Eigenschaften avancierte G. schnell zu einem international fragten Experten.

Aber dann kam dem aufstrebenden Schweizer der 3D-Drucker in die Quere. Während er nämlich weiterhin mit supraleitenden Eigenschaften bei Minustemperaturen experimentierte, verzeichnete ein asiatisches Forscherteam bahnbrechende Erkenntnisse bei Zimmertemperatur. Elektronische Geräte und andere Gebrauchsgegenstände konnten nun in wenigen Minuten daheim ausgedruckt werden. Roger G.'s jahrelange Forschung wurde komplett hinfällig, seine Stelle gestrichen.

Abends raucht Roger G. am Küchenfenster ein bis zwei Zigaretten. Er drosselt seinen Konsum stetig, um zu sparen. Ein Feierabendbier oder gar ein Restaurantbesuch mit Freunden liegen nicht drin. Nach 14 Monaten Arbeitslosigkeit neigen sich G.'s Ersparnisse dem Ende zu, seine Nerven liegen blank. In den Stellenabsagen heisst es immer dasselbe: entweder totale Überqualifizierung oder massive Unterqualifizierung aufgrund seiner spezialisierten Ausbildung. Ausserdem hat G. seit Inkrafttreten des neuen Bürgerkonto-Gesetzes, das Ausbildungskosten gegen Sozialleistungen aufrechnet, keinen Anspruch mehr auf staatliche Unterstützung. Trotzdem will Roger G. nicht auf kleine Extras verzichten. Er manipuliert das System seiner Firma, um sich rezeptpflichtige Medikamente zu verschaffen. Zum Beispiel diverse Gefühlskomparationen, die in Europa noch nicht zugelassen, auf die aber alle erpicht sind. Mit dem zusätzlichen Geld will er sich diesen Frühling ein gebrauchtes Velo kaufen, um die hohen ÖV-Kosten einzusparen. Sollte dann noch etwas übrig bleiben, würde sich G. ein neues Mobiltelefon leisten – aus dem 3D-Drucker, natürlich.

Alich, Holger (04.07.2012): Warum Vollzeit-Jobs keine Zukunft mehr haben, in: http://www.handelsblatt.com/unternehmen/buero-special/arbeiten-in-20-jahren-warum-vollzeit-jobs-keine-zukunft-mehr-haben/v_detail_tab_print/6833914.html (Zugriff am 07.10.2012)

Gillies, Constantin (19.01.08): Wenn der Lebenslauf zum Fluch wird, in: die Welt, http://www.welt.de/welt_print/article1570260/Wenn-der-Lebenslauf-zum-Fluch-wird.html (Zugriff am 07.10.12)

Prof. Dr. Keimer, Bernhard (17.08.12): Konstruktiver Konflikt im Supraleiter, in: http://www.innovations-report.de/html/berichte/materialwissenschaften/konstruktiver_konflikt_supraleiter_200732.html (Zugriff am 14.10.12)



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Lebensstil ist ein Wertesystem, das allen unbewussten Handlungen zugrunde liegt. Er vereinfacht das alltägliche Leben, weil er hilft, die zahlreichen Entscheidungen zu treffen, die dieses ausmachen. Er manifestiert sich als moralische und emotionale Entscheidungshilfe, wenn es um die Gestaltung von existenziellen Fragen des Lebens geht, wie beispielsweise Wohnen, Arbeiten, Familie, Beziehungen und Konsum.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Mein Lebensstil ist in erster Linie hedonistisch und prosumistisch, daher auch stark egozentrisch, beziehungs- und konsumorientiert. Ich sehe mich als global orientiertes, dennoch regional verankertes Individuum mit einer grossen Affinität zu sozialen und technologischen Innovationen. In diesem Mindset bin ich leider weniger politisch und unabhängig, als ich es mir wünsche.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Der ungleich verteilte Zugang zu Informationen und Technologie wird weiter zunehmen und eine kastenähnliche Ordnung der Gesellschaft hervorbringen, welche die Macht von Fanatikern und Fundamentalisten begünstigen wird. Trotz Globalisierung und Individualisierung werden hyperfragmentierte *gated communities* entstehen, die die heutigen sozialen Netzwerke ersetzen.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Nein. Eher an das Gegenteil. Als Optimistin gehe ich dennoch davon aus, dass in diesen neuen Gemeinschaften Symbole, Rituale, sinnliche und übersinnliche Erfahrungen vermehrt an Wert gewinnen, weil sie als identitätsstiftende und lebensstilbildende Elemente der Orientierung dienen und so diese neuen Gemeinschaften strukturieren und von innen stärken.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Es wird mit Sicherheit eine Verschiebung der Machtverhältnisse und Themen stattfinden, aber die Genderdiskussion basiert auch 2030 nicht auf biologischen, sondern auf emotionalen und psychosozialen Unterschieden zwischen Mann und Frau. Diese bilden die Attraktion am anderen Geschlecht und somit die Grundlage für hedonistisch motivierten Sex. Solange die Menschheit Spass am Sex hat und nicht nur aus funktionalen Gründen miteinander verkehrt, bleibt die Genderdiskussion am Leben. Hoffentlich noch sehr, sehr lange.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

Virtualität als Erlebnis ist eine Dienstleistung, ein Produkt, das wir bewusst konsumieren. Sie erleichtert und bereichert den Alltag, da sie die Realität niemals ersetzen wird. Nicht solange wir atmen, essen, trinken und schlafen müssen. Nicht solange wir lieben, die Welt mit unseren Sinnen erleben, Dinge hinterfragen und verabscheuen.

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Die Diskussion um Machtverteilung, Nachhaltigkeit und neue Eliten wird die Gesellschaft weiterhin bestimmen. Freiraum und Ressourcen werden noch knapper. Das Verhandeln neuer gemeinschaftlicher Werte wird daher umso wichtiger.



Vania Kukleta
Unternehmerin, 31, Zürich
befragt von Stefanie Bereiter



WIDER DIE NATUR

Mirjam Aggeler

Draussen ist es noch dunkel, als im letzten Reihenhaus, an der Wollenweberstrasse 17b, das Licht an geht. Eva A. macht sich in der Küche zu schaffen. Sie spült noch schnell die zwei Töpfe, die gestern Abend stehen geblieben sind und beginnt dann mit dem Vorbereiten des Frühstücks. Danach holt sie die Wäsche aus dem Trocknungsraum, räumt ihrem Clean-Tool-6000 den Weg frei und lässt es durch die Wohnung sausen. Und mit etwas Glück bleibt noch genügend Zeit für eine Tasse Kaffee, bevor die Kinder den Frühstückstisch stürmen.

«Die alten Werte, gottgewollt und bewährt, sind verloren gegangen in dieser Gesellschaft», sagt Eva A. Seit der Geburt ihres ersten Kindes ist die studierte Dermatologin zweihundert Prozent Mutter und Hausfrau. Frauen, die Beruf und Familie unter einen Hut bringen wollen, sind in ihren Augen egoistisch und verantwortungslos. Für Liebe und Harmonie in der Familie zu sorgen und das Zuhause als einen Ort der Erholung und der Geborgenheit zu gestalten, sei eine äusserst wichtige und befriedigende Aufgabe und die höchste Pflicht jeder Mutter. «Die meisten Frauen haben das heute vergessen.» Dabei sei sie überhaupt nicht konservativ, im Gegenteil: «Natürlich sollen junge Frauen eine Ausbildung machen, wir sind schliesslich nicht mehr im Mittelalter.» Aber irgendwann komme der Zeitpunkt an dem sich eine Frau für die Familie zurücknehmen müsse, das gehöre zum Frau-sein dazu. «Mein Mann sagt das auch.»

A. ist froh, dass sie in der Nachbarschaft eine Freundin gefunden hat, die für die selben Werte einsteht wie sie. Sie sind beide aktive Mitglieder des Vereins für echte Mütter und engagieren sich in der Erziehung junger Frauen auf ihrem Webportal. Sie sind sich einig, wer die Schuld am fortschreitenden Zerfall der Gesellschaft trägt: «All jene Frauen, die ihre Kinder in die Betreuungsstätte ihrer Firma abschieben, um Karriere zu machen, jene, die ihre Kinder bei ihrem Mann lassen und arbeiten gehen und natürlich all die Männer, die das auch noch mit sich machen lassen!» Diese haben sogar eine Partei gegründet: die Partei für den Mann am Herd. Die langjährige politische Debatte über ein Einkommen für private Erziehungsarbeit ist seit einem knappen Jahr nach der Gründung dieser Partei Geschichte. Innert kürzester Zeit hat sie ein Gehalt für die Haushalts- und Erziehungskraft auf Bundesebene durchgesetzt. Das geht Eva A. endgültig zu weit. Das seien schliesslich auch ihre Steuergelder. Und ausserdem: «Erziehung ist Frauensache!» Die Gegeninitiative, die damals vom Verein für echte Mütter lanciert wurde, ging im begeisterten Jubel um das Gehalt für die Haushalts- und Erziehungskraft völlig unter.

Ein weiterer Grund zur Besorgnis sei der schlechte Einfluss, den die Bälger aus diesen herkömmlichen, diesen verkommenen Familien auf ihre Kinder hätten. Eva A. holt sie deshalb jeden Mittag nach Hause. So behält sie die Kontrolle über ihren Nachwuchs; denn was am Mittagstisch in der Schule los ist, will sie ihren Kindern nicht zumuten. Letzte Woche hätten sich zwei Mädchen um einen Sitzplatz geprügelt. Dass Jungs manchmal etwas grob würden, sei normal, «aber bei Mädchen ist ein solches Verhalten wider ihre Natur.»

Bundesamt für Statistik (29.01.2010): Mikrozensus Familie in der Schweiz: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/thematische_karten/gleichstellungsatlas/familien_und_haushaltsformen/kinderlosigkeit.html (Zugriff am 5.10.2012)

Gätjen, Heike (04.11.2006): Ein Gehalt für die Hausfrau - vom Staat!, in: Hamburger Abendblatt online, <http://www.abendblatt.de/vermischtes/journal/article/826724/Ein-Gehalt-fuer-die-Hausfrau-vom-Staat.html> (Zugriff am 09.10.2012)

Lodde Eva (26.04.2006): Nachruf auf die Emanzipation, in: Spiegel online, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/nachruf-auf-die-emanzipation-evas-antifeministisches-manifest-a-413134.html> (Zugriff am 08.10.2012)



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Der Begriff Lebensstil beschreibt für mich, warum jemand etwas sagt, liest, anzieht, kauft etc. Ganz anders als der Lifestyle, der primär auf das Was und damit auf ästhetische Aspekte zielt.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Ich lebe in Berlin, einer Stadt, die einen sehr individuell gefärbten Lebensstil ermöglicht, was ich sehr schätze. Andererseits ist die halbe Stadt voll mit ähnlichen Biographien und Wohnzeugsarrangierungen, so dass ich, zumindest für Berlin, einen doch eher gewöhnlichen Lebensstil pflege.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Was mir aktuell beim Blick in die Zukunft Unbehagen bereitet, ist die wachsende Tendenz zur moralischen Bevormundung: Kein Bier mehr in der U-Bahn, Helmpflicht für Radfahrer, bitte nicht rauchen, gesund essen, am besten vegan und ökologisch sowieso. Die Räume und Möglichkeiten für Unvorhersehbares und Unkontrolliertes beginnen zu schwinden. Ich sehne mich nach weniger tugendhaften, unvernünftigeren Zeiten.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Der einst mit viel Euphorie verbundene Begriff der Globalisierung ist überraschend schnell schal geworden. Ist heute von Globalisierung die Rede, wird oft reflexartig auf ausbeuterische Global-Player-Strukturen verwiesen und eine Welt gezeichnet, in der Starbucks & Co alle kulturellen Unterschiede ausradieren. Gleichzeitig genießen oft genau jene, die so reden, die Vorzüge einer globalisierten Welt in vollen Zügen.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Die Diskussion neuer Rollenbilder wird massiv und kontrovers geführt werden. Normativ-traditionelle Rollenbilder werden zu einer Option unter vielen anderen. Hoffnungsvolle Beispiele der Populärkultur, die in diese Richtung zeigen, sind Andrej Pejic, der mal als männliches und mal als weibliches Supermodel auftritt, die umjubelte US-Serie *Girls* oder die *Body Revolution-Kampagne* von Lady Gaga.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

Mir ist der Tonfall, mit dem über digitale, virtuelle Welten gesprochen wird, oft zu hysterisch und überdreht. Auch wenn der ein oder andere faszinierende Entwurf dabei ist, halte ich es mit Woody Allen, der sagte: «Ich hasse die Wirklichkeit, aber es ist der einzige Ort, an dem man ein gutes Steak bekommt.»

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Vereinfacht gesprochen: Weniger vom Gleichen – mehr vom Anderen. Ich sehe eine Tendenz zu *The New Normal*: Ein Begriff, unter dem sich Lebensstile versammeln, die weit über die heute etablierten Kategorien hinausgehen. Lebensstile wie der einer 70-jährigen, übergewichtigen, homosexuellen Frau, die bald goldene Hochzeit feiert, ein Tattoo-Studio in einem Seniorenheim betreibt, mit ihrem Sohn in einem Mehrgenerationenhaus lebt und sonntagnachmittags zu Techno-Raves geht.



Judith Mair

Expertin für Populärkultur, 40, Berlin
befragt von Stefanie Bereiter



DÉFORMATION PROFESSIONELLE

Cynthia Scossa

Ein kurzer Blick auf die Uhr verrät: Es ist 18 Uhr. Das letzte Fitting vor der Fashionweek Spring 2031 findet heute statt. Yana F. lässt ihr Fold-Pad in die Tasche gleiten, streift sich ihre Lederjacke ab und begrüsst die Runde mit einem selbstbewussten «Hallo.» Im Ankleidezimmer hängen Kollektionsteile, die für F. bestimmt sind. Die Dresser präsentieren ihr ein hochwertiges Chiffonkleid mit handgefertigten Stickereien. Gleich wird F. dem Designer ein Kleid vorführen. Dem geht ein Akt der Geduld voraus. «Es ist nicht einfach, ihr ein Teil anzuziehen», äußert sich einer der Dresser. F.'s deformierte Handgelenke finden ihren Weg nicht ohne Hilfe durch die feinen Ärmelchen. Sie sind komplett verformt – die Folgen einer unheilbaren Krankheit.

Eine Kreuzung der in der Schweiz angesiedelten asiatischen Mücken führte zu einer Reihe metamorphischer Infektionskrankheiten mit unvorhersehbaren Folgen. Zwei Jahre sind vergangen, seit F. von einer Überträgermücke gestochen wurde. Am Paradeplatz, da wo einst die Zürcher Elite ihre Luxuspralinen erstand. Ihr Leben als erfahrenes Model nahm eine drastische Wendung. Ihre Krankheitsanzeichen sind eklatant.

Anfangs stufte Yana F. die Erschöpfung und die starken Gliederschmerzen als gewöhnliche Grippe Symptome ein. Als dann ihre Stylistin sie auf etwas Seltsames, Beulenartiges unter dem Schulterblatt aufmerksam machte, war sie alarmiert. «Und dann ging es los. Ich geriet in die Ärzte-Maschinerie.»

Schon seit ihrem fünften Lebensjahr stand sie als Model vor der Kamera. Nach sieben Jahren der Erfahrung folgte dann das harte Business. F. zog von Casting zu Casting, übte sich in Geduld, Willensstärke, Disziplin und Belastbarkeit um dem grossen Konkurrenzdruck die Stirn zu bieten.

«Ohne diese Eigenschaften würde ich meine heutige Situation womöglich nicht so gut meistern», gibt sie zu. In den 2020er-Jahren war sie bereits zum gefragtesten Model in der Mode- und Werbebranche aufgestiegen.

«Meine chronische Krankheit irritierte. Leute erschrecken, sie zeigten mit dem Finger auf mich.» Während sie darüber spricht, streicht sie sich über ihren rechten Oberschenkel. Dieser wuchert erst seit zwei Wochen. Als Folge davon dreht sich ihr rechtes Bein nach innen und verkürzt sich. «So geht das halt die ganze Zeit jetzt. Dort biegt sich was, da wuchert es. Ich kann nichts dagegen tun. Die Medikamente die ich schlucke, lindern nur die Beschwerden. Aber den Krankheitsverlauf stoppen? Bis heute nicht möglich.»

Das ehemalige Topmodel erregte Aufmerksamkeit. Vor zwei Jahren noch wendeten sich die Menschen auf der Strasse verschämt ab, um ihr einen mitleidigen Blick zu ersparen. «Für manche muss ich wohl eine Art Alien gewesen sein.» Unter all diesen Umständen an die Öffentlichkeit zu treten, verlangte einiges von mir ab. Aber ich hatte ja Zeit – meine Buchungen blieben fast ein Jahr lang aus.» Spezialisten luden F. zu internationalen medizinischen Fachkongressen ein, damit sie Aufschluss über ihre unübersehbare Erkrankung geben konnte.

Heute ziert Yana F. die Plakate der mehrjährig angelegten Schweizer Kampagne *look at me* gegen Stigmatisierung, Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen mit unheilbaren Erkrankungen und Behinderungen. Mit ihrem Einsatz erhofft sich F., dass das Paradigma des makellosen Aussehens, des standardisierten Körperbildes als Symbol von absoluter Vollendung, seine identitätsstiftende Kraft einbüsst.

Eusterhus, Eva (18.08.10): Eine Modelkarriere auf nur einem Bein, in: Die Welt, <http://www.welt.de/vermishtes/prominente/artic-le9079973/Eine-Modelkarriere-auf-nur-einem-Bein.html> (Zugriff am 01.10.2012)

Gesundheitslexikon: <http://www.healthy48.com/deu/d/knochenkrankheiten/knochenkrankheiten.htm> (Zugriff am 01.10.2012)

Rothe, Anne-Lena (17.10.2010): Die Wiederauferstehung, in: Spiegel online, <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/leben-mit-verformter-wirbelsaeule-die-wieder-auferstehung-a-722625-2.html> (Zugriff am 11.10.2012)



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Lebensart, wie ich es eher nennen möchte, ist ein gutes Zeichen einer saturierten und zivilisierten Gesellschaft, die sich den Luxus leisten kann, sich mehr als absolut nötig um die Ausgestaltung der Lebenswelten zu kümmern und ist somit ein Zeichen von Kultiviertheit. Lifestyle, die etwas plattere Variante davon, ist ein gutgehendes Business, das den Leuten, die sonst im Leben nicht viel zu bestehen haben, schnelle und bequeme Anleitungen zum Mitreden liefert. Und natürlich ist das alles auch eine Art Religionsersatz – ich shoppe, also bin ich.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Kontrolliert kultiviert und moderat avanciert – mit mindestens einem Fuss am Boden. Mich interessiert das Echte, Gute, Dauerhafte und sorgfältig Gemachte mehr als das Objekt mit einem bestimmten Prestigewert.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Die Massenkultur wird, sofern alles in geraden Bahnen weiterläuft, extrem dekadent und überfüttert sein – voll digital und voller Action, aber in höchstem Masse passiv. Daneben wird eine alternative Lebensart der Entschleunigung, Selektion und des bewussten Konsums immer wichtiger und erstrebenswerter.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Die Träume und Sehnsüchte sind schon jetzt global dieselben. In diesem Sinne: Das wird es geben, auch wenn es die Menschen natürlich nicht weiterbringt.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Mehr denn je. Es gibt eine zunehmende Uniformierung bezüglich der Alltagsmode und daher wird es auch abrupte und heftige Gegenbewegungen dazu geben. Wir werden Bilder von extremer Weiblichkeit und extremer Männlichkeit sehen, die aber immer weniger mit der mittelsexuellen Alltäglichkeit zu tun haben. Dazwischen wird es, gerade in der Jugendkultur, neue hybride Geschlechterrollen geben. Man muss hierzu nur nach Korea schauen.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

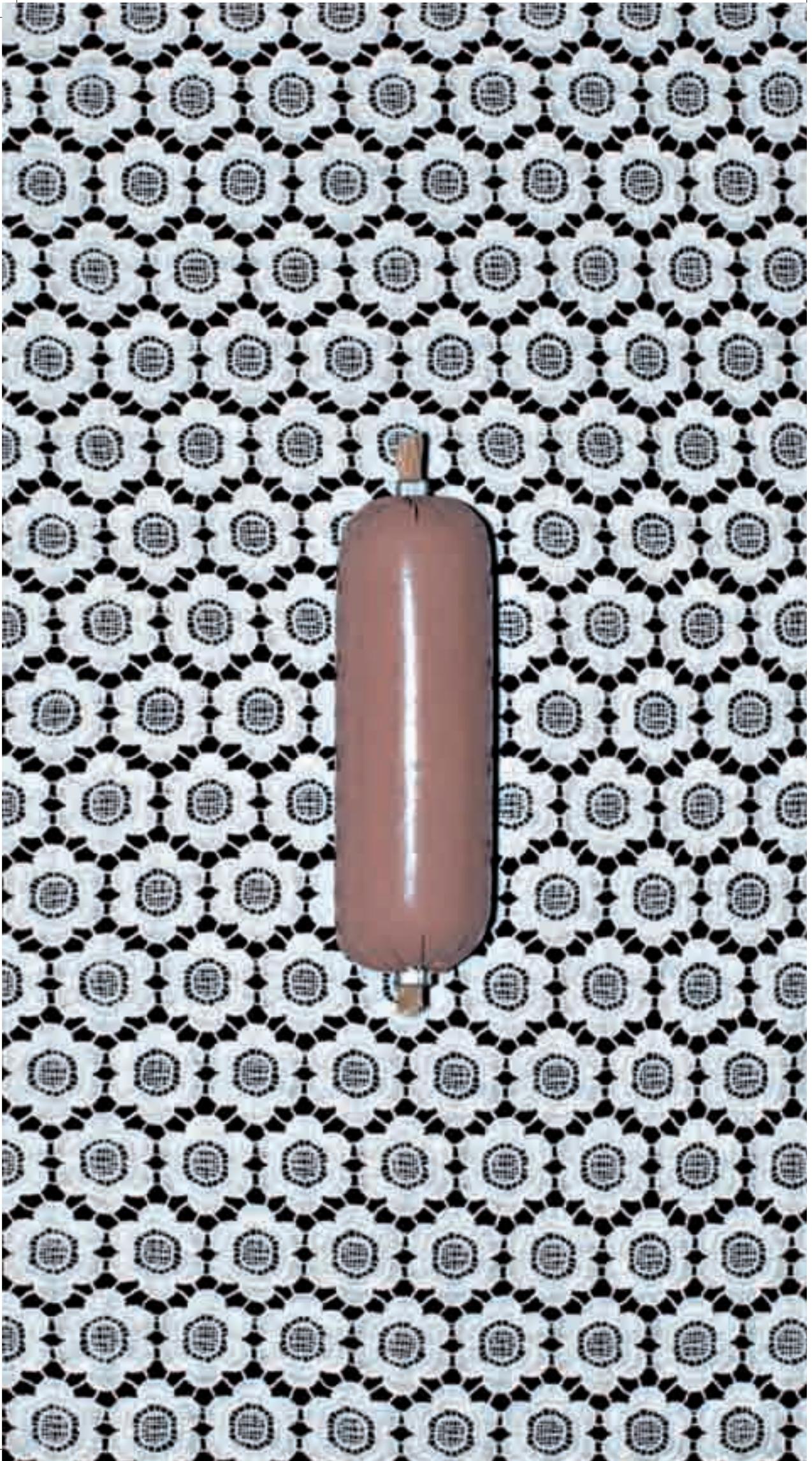
Es wird sich wenden. Virtueller wird der berufliche Alltag werden – alles geschieht digital, mobil, schnell und permanent. In der Freizeit wird man ganz bewusst den Gegenpol und die dazu analogen Erfahrungen suchen.

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Ich glaube, dass wir bereits heute einen sehr hohen Reife- und Entwicklungsgrad im Lifestyle haben und sich die modischen Veränderungen längst nicht mehr so stark manifestieren wie früher. Es wird vieles über längere Zeiträume gleich aussehen, wirken oder sich anfühlen. Relevante Subkulturen, die alles umstürzen werden, so wie das in den 60er-Jahren noch geschah, sind derzeit nicht in Sicht.



Jeroen van Rooijen
Stilkritiker und Modejournalist, 42, Zürich
befragt von Stefanie Bereiter



DER MIC-RAPPORT

Laura Forino, Angela Griesbaum

Intuitiv fährt Christian F. über die leichte Erhöhung auf seinem linken Unterarm. Sie ist quadratisch und etwa zwei Zentimeter lang. Sie ist weder rot noch kratzt sie. Sie ist kaum spürbar. Nur manchmal, wenn er seinen Arm ganz fest streckt, spannt seine Haut an dieser Stelle etwas. Obwohl F. diese Maschine tagein, tagaus mit sich trägt, fühlt sich das Ding unter seiner Haut unheimlich fremd an. Er hat einige Male versucht, sich den Fremdkörper aus seinem Arm zu kratzen, beissen oder schneiden. Mittlerweile hat er aber gelernt, damit zu leben. Trotzdem ist er sich bei jeder Handlung bewusst, dass in seinem Körper ein Kontroll-Chip steckt: Ein Chip, der ihn als Person in Zahlen, Analysen und Modellen erfasst. Diese Daten werden in Form eines Rapports direkt in die Mailbox seiner Eltern und dem Lehrpersonal geliefert. Live sozusagen. Tag für Tag aufs Neue. Die Erfindung nennt sich Micro Implant Controll Chip, kurz MIC-Chip. Den Eltern wird vor Antritt des Disziplinierungsprogramms empfohlen, ihre Kinder mit verstärkter Kontrolle zu unterstützen. Viele Jugendliche in Christian F.'s Internat tragen diesen Mini-Computer unter der Haut.

Um sieben Uhr wird F. durch ein Piep-Geräusch des Chips geweckt. Registriert der Chip keine Bewegungen wird das Piepen aufdringlicher. Um halb acht gibt es im grossen Speisesaal Frühstück. Christian F. nimmt sich Brot, Butter und Honig vom Buffet. Er streicht sich genüsslich eine richtig dicke Schicht Butter aufs Brot und schiebt sich die Scheibe in den Mund: Der Kalorienzähler schiesst in die Höhe. Die Warnung, dass das Butterbrot vitaminarm ist, ignoriert er routiniert.

Nach dem Schulunterricht trifft sich Christian F. mit seinen Internatskollegen. Gemeinsam schleichen sie sich in den Kühlraum. Fröstelnd ziehen sie an ihren selbstgedrehten Zigaretten. Einer der Jugendlichen hat herausgefunden, dass der MIC-Chip im Kühlraum das Rauchen nicht registriert. Das Einzige was registriert wird, ist das Absinken der Körpertemperatur. Wollmütze und Winterpullover schaffen Abhilfe. Aus welchem Grund der Kühlraum eine – zumindest was das Rauchen angeht – sichere Zone ist, wissen die Jungs nicht; es interessiert sie auch nicht. Für sie ist einzig die Lücke im System von Interesse.

Es ist 16 Uhr, der Chip piept und ordnet das Sportprogramm an. Die Jungs ziehen sich Trainingsklamotten über und joggen in den nahegelegenen Wald. Sobald sie ausser Sichtweite des Aufsichtspersonals sind, beginnen sie absichtlich zu hyperventilieren. Der Chip registriert den künstlich erzeugten erhöhten Energieverbrauch. Lachend setzen sie sich nach absolviertem Training unter einen Baum und geniessen die erschummelte freie Zeit.

Wird der Chip eines Tages nicht mehr benötigt, kann er mit einem speziellen Deaktivierungsgerät ausser Betrieb gesetzt werden. Dabei werden sämtliche Daten gelöscht, verspricht der Hersteller.

Rauch-Stopp-Zentrum Zürich (2007): Inhaltsstoffe der Zigarette: <http://www.rauchstoppzentrum.ch/0189fc92f11229701/0189fc93040dae802/index.html> (Zugriff am 17.10.12)
 Donner, Susanne (30.08.2008): Funkchips im Arm - Das Implantat hört mit, in: Spiegel online, <http://www.spiegel.de/netzwelt/tech/funkchips-im-arm-das-implantat-hoert-mit-a-575235.html> (Zugriff am 16.10.12)



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Ich glaube, der Lebensstil besteht im Wesentlichen aus Entscheidungen. Sie werden in einem gröber umrissenen Milieu (im Sinne von Gerhard Schulze) getroffen und verfeinern dieses so sehr, dass es sich am Schluss nach Individualität anfühlt.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Urban, liberal, so flexibel wie möglich, gesellig, erlebnisorientiert, nicht mehr so hedonistisch wie auch schon, im Vergleich zu anderen relativ offline.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Unsere Schweizer Gesellschaft? Irgendwie... genau gleich wie heute. Ich kann mir in der Schweiz Veränderung sowieso immer sehr schlecht vorstellen.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Nein. Dafür werden Unterschiede in der Bildung, in der Schicht und auch einfach in den individuellen Veranlagungen zu gross bleiben.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Ich befürchte, es wird noch nicht alles erledigt sein, hoffe aber, dass das Bewusstsein bis dann so geschärft sein wird, dass die letzten nötigen Veränderungen relativ leicht vonstatten gehen.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

In der Zukunft? Ich glaube, das Verhältnis wird das gleiche bleiben: Die virtuelle Welt wird das reale Leben ergänzen und vereinfachen.

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Welche Zukunftsbilder und welche - der unendlich vielen - Lebensstile?

Michèle Roten
Journalistin, 33, Zürich
befragt von Stefanie Bereiter



RENT A KID

Julia Burkard

«Robert ist jetzt zu Hause», verkündet die Stimme der automatischen Liftankündigung und schon betritt Robert B. die Wohnung. Er bedient sich vom Tablett des iRobot-55c mit einer Tasse Kaffee, entschuldigt sich für die Verspätung und setzt sich zu Ursula K.

Die beiden leben in einer Ehe auf Zeit und teilen dieselben Leidenschaften: Erfolg, Reisen, Unabhängigkeit und Ordnung. Vom konservativen Heiraten halten sie nicht viel. Eine Ehe auf Zeit dauert zwei Jahre; einen Monat vor Fristablauf bekommt man ein Reminder-Formular, auf dem das Bündnis bei Bedarf verlängert werden kann. «Wir sind inzwischen schon in der fünften Verlängerung», strahlt Ursula K.

Eigene Kinder zu haben, kommt für Ursula K. und Robert B. nicht in Frage: Sie arbeiten viel und unregelmässig, sind häufig für längere Zeit im Ausland unterwegs, und wollen ausserdem weder ihre Spontaneität noch ihre Flexibilität einbüßen. Aber der Wunsch, eine richtige Familie zu sein, lasse sich trotz allem nicht ganz ausblenden. Zum Glück gibt es seit geraumer Zeit die optimale Lösung für sie: «Wir machen regelmässig von *rent a kid* Gebrauch», erzählt K. Über diese Plattform werden seit 2017 Kinder an Paare und Einzelpersonen vermietet. Und das Ganze funktioniert ganz einfach: Nachdem man sich angemeldet hat, wird ein Online-Katalog mit den Profilen von über 10'000 Kindern freigeschaltet. Der Preis hängt von der Nationalität, dem Alter und dem Aussehen des Kindes ab. So kosten momentan drei- bis vierjährige Kinder aus Irland am meisten; sie sind bereits trocken, aber immer noch niedlich und rote Haare sind im Trend.

Ursula K. und Robert B. geniessen es, sich für einen begrenzten Zeitraum in die völlig neue und aufregende Rolle von Eltern zu begeben. «Und gleichzeitig tun wir auch gleich noch was für diese armen Leute!», strahlt Ursula. Schon seit einigen Jahren ist es üblich, dass Familien aus der Unterschicht ihre Kinder für solche Dienstleistungen hergeben, um sich über Wasser zu halten.

Robert B. erzählt, dass sie sich inzwischen, wenn immer möglich, den selben Jungen mieten würden. «Wir nennen ihn Lukas.» Er ist viereinhalb Jahre alt und stammt aus Mali. Sie seien da eben nicht so trendbewusst: Die meisten Paare stünden momentan total auf helle Haut, auf den sogenannten Nordwest-Europäischen-Look. «Aber wir sind da eher retro.», sagt K. Natürlich dauerte es eine Weile, bis sie diesen einen, den perfekten Jungen, gefunden hatten, denn die Auswahl ist riesig. Es seien auch viele Enttäuschungen dabei gewesen, sagt Ursula K.: «Die eine kleine Göre hat sich tatsächlich geweigert mich Mami zu nennen; ich meine wo bleibt denn dann der Sinn des Ganzen?!»

Vor allem an den Feiertagen ist die Nachfrage bei *rent a kid* besonders gross. Umso schwieriger ist es, das gewünschte Kind zu ergattern, denn wie überall gilt auch hier: first come, first serve. Und dieses Jahr hätten sie Pech gehabt, sagt B. «Der kleine Lukas ist an Weihnachten leider schon ausgebucht, aber auch er ist ersetzbar.»

Bundesamt für Statistik Schweiz (05.07.2012): Scheidung und Scheidungshäufigkeit: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/06/03.html> (Zugriff am 16.10.2012)



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Es gibt kaum eine Person, die 7/24/365 bloss eine *façon de vivre* lebt. Das Wort Lebensstil kann also selten im Singular verwendet werden. Man ist Arbeitnehmer, Autoliebhaber, Freundin, Mutter, Bloggerin, Hobby-Domina und vielleicht Naturliebhaber in Wechselwirkung. Zudem tauscht man diese Rollen im «Supermarkt der Möglichkeiten» laufend gegen neue ein.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Ich halte mich an die Definition der Autorin Marci Alboher: Ich bin ein «Slash-Mensch» (/). Das sind Personen, die die Frage «Was machen Sie beruflich?» nicht mit einem Satz beantworten können. Ich arbeite in verschiedenen Feldern, Branchen und Berufen. Ich definiere mich (leider) meistens über meine Aktivitäten. Eine dogmatische Leitlinie, zum Beispiel einen unumstösslichen Glauben, habe ich nicht mehr.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Diese wird viel Überraschendes erreicht und sich verändert haben – doch trotzdem immer noch ausgeprägt der Heutigen ähnlich sein. Ich hoffe aber auf eine Neudefinition von Demokratie und Markt. Zudem hoffe ich, dass dem Zugang zu Ausbildungen und Jobs in jeder Hinsicht Gleichberechtigung widerfährt.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Das Pendel zwischen gleich sein wie die anderen und anders sein als die anderen wird wohl immer noch schwingen. Aber urbane Leben werden sich kaum noch unterscheiden. Das ist schon heute so.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Wo wird sie aktuell bleiben und wo sollte sie es nicht? Damit meine ich nicht die globalen oder gesellschaftlichen Kluften, sondern die systemischen. Zum Beispiel Karriere und Nachwuchs: Arbeitgeber- und nehmer möchten eigentlich beide gerne Teilzeitmodelle und Gleichberechtigung. Trotzdem sind die Fortschritte bescheiden. Es ist wie mit dem Krieg. Niemand möchte ihn, aber wir kriegen ihn einfach nicht weg.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

Es steht in Auflösung. Noch vor wenigen Jahren fragte man «Bist du off- oder online?» Heute erübrigt sich die Frage. Viele Lebensbereiche werden digitalisiert, enhanced oder augmented. Freundschaften, Tagebücher, Reisen oder künstliche, performance-verbessernde Körperteile.

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Die Multioptionalität bleibt, zumindest der Glaube daran. So frei in unseren Entscheidungen, wie wir glauben, sind wir kaum. Geld und Glücksvorstellung, Liebe und Nachwuchs, Herkunft und Heimweh verkleinern unser Wahlspektrum vielleicht mehr als uns bewusst ist. Aber das soll nicht bedrohlich wirken. Eher erlösend.



Roman Tschäppeler
Autor und Produzent, 34, Biel
befragt von Stefanie Bereiter



REISE INS INNEN

Francis Müller

Es ist zehn Uhr vormittags, Feng Q., 27, hager, bleich, sitzt in einem Café im Künstlerviertel Zürich-Oerlikon. Er sei grad in Rio de Janeiro gewesen, sagt er. Auf dem Corcovado habe er plötzlich Lust gehabt zu fliegen, also sei er gesprungen und nicht etwa in die Tiefe gefallen, sondern losgegleitet – über die Strände von Copacabana und Ipanema. Er habe den Zuckerhut umflogen und die boomenden IT-Viertel an den Hängen gesehen, wo einst Favelas waren – «eine fantastische Erfahrung.»

Das Ganze geschah vor knapp zwei Stunden – im REM-Schlaf, kurz vor dem Aufwachen. Feng Q. ist ein luzider Träumer. Luzide Träumer machen sich zu Regisseuren ihres Traums, sie schreiben das Script, anstatt ihm bloss ausgeliefert zu sein. Die Bewegung ist in den letzten Jahren gewachsen und sie formiert sich nun politisch. Sie fordert zum Beispiel absolute Ruhe im öffentlichen Raum – etwa in Zugwaggons –, weil Geräusche einen negativen Einfluss auf den Kurzschlaf haben können. Feng findet diese Forderungen richtig. Er spricht leise.

Angefangen hat es mit einem wiederkehrenden Alptraum. Q. träumte von einer lärmigen Verkehrshölle, von aggressiven Sportwagen und Truckern, die ihn auf einsamen Schnellstrassen verfolgten. Er kannte dies ja nur aus Erzählungen und alten Filmen, als Autos noch Lärm machten und von Menschen gesteuert wurden – «Schlimm!» Dann hörte er vom luziden Träumen und besuchte einen

Workshop. Dort lernte er, die Träume zu visualisieren und aufzuschreiben. Er habe mit der Zeit gelernt, die Situation aktiv zu beeinflussen; zuerst kleine Handlungen, später das ganze Skript. Schliesslich habe er seine Verfolger zur Hölle gejagt. Nun lacht er darüber. Von der Traumdeutung Sigmund Freud's hält er nichts. Träume hätten keinen tieferen Sinn, «es gibt kein Unterbewusstsein.»

Anfangs interagiere man in der späteren Phase des REM-Schlafes, aber dieser Zeitpunkt beginne mit zunehmender Übung früher. Der Flug um den Corcovado sei eine gelungene Abwechslung gewesen. In der Regel verfolgt er im Traum rationale Ziele. Er übt zum Beispiel Schachkombinationen, büffelt für seinen MA in autopoietischer Mikroökonomie oder macht ein herkömmliches Konditionstraining. Schliesslich weiss man, dass sich die Atem- und Herzfrequenz sowie die Muskelkontraktion erhöhen beim Traum-Training. Soap Dreaming gefällt ihm – also über Wochen an einem Skript arbeiten. «Das erfordert Disziplin und ermöglicht Spannungsbögen über mehrere Tage oder sogar Wochen.»

Die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit müsse man aber auseinanderhalten können. Eine Freundin von ihm feindete Arbeitskollegen an, mit denen sie im Traum in Konflikte geriet. Er habe im Alltag auch schon den Reality Check gemacht und sich in den Arm gekniffen – aber das sei auch im Traum vorgekommen, wo es ebenfalls funktioniert habe. Traum und Wirklichkeit seien gleichwertig. «Ich mache mir meine Welt – immer.»

Dream Studies: <http://dreamstudies.org> (Zugriff am 10.10.2012)
 Lucidity Institute: www.lucidity.com (Zugriff am 10.10.2012)
 Schredl, Michael (2008): Traum. Stuttgart: UTB.



Was bedeutet für Sie Lebensstil?

Dass man sich entscheidet, wie man leben will. Was einem wichtig ist und was nicht. Womit man sich umgibt und womit nicht. Wie man dem «zuviel von allem», das uns heute ständig anfällt, entgehen will. Man wird von dem geprägt, woran man hängt, und man wird ebenso geprägt von dem, was man vermeidet.

Wie würden Sie Ihren Lebensstil beschreiben?

Er ist davon bestimmt, dass ich glücklich verheiratet bin und wir viel unterwegs sind. Wir haben kein Auto mehr. Wenn ich kann, fahre ich mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Wenn ich kann, fahre ich mit dem Zug. Ich versuche, Gepäck zu minimieren. Ich habe (endlich) einen für mich idealen Rucksack. Ich habe für mich ideales Schuhwerk. Ich habe den kleinstmöglichen Computer dabei. Ich habe auch immer Musik dabei, und zwar alle, die mir wichtig ist, unkomprimiert. Ich habe exzellente Kopfhörer. Ich trage Kleidung, in der ich mich bei mir selbst fühle. Ich freue mich, wenn ich zwischendurch nach Hause komme. Das ist meine/ unsere Insel in der weiten Welt. Ich erfreue mich an jedem Moment der Ruhe, gerade weil es davon so wenige gibt. Ich versuche, dafür Zeit frei zu schaufeln.

Wie stellen Sie sich unsere Gesellschaft im Jahr 2030 vor?

Noch mobiler. Noch gehetzter. Noch ärmer und noch reicher. Noch entfremdeter von direkter Erfahrung aus erster Hand. Noch ferner der Schöpfung und einer Idee von Gott. Noch fremdbestimmter. Und einer unserer Sinne, der Ortssinn, wird noch mehr verkümmert sein.

Glauben Sie im Zuge der Globalisierung an einen universalen Lebensstil?

Ja, an einen der Reichen und einen der Armen. An einen der gut Informierten und einen der weniger gut Informierten.

Inwiefern wird die Genderdiskussion im Jahr 2030 noch aktuell sein?

Da bin ich Optimist. Ich denke, aber vielleicht wünsche ich mir das auch nur, dass Frauen dann in der Politik, in Wirtschaft und Kultur eine echt gleichberechtigte Rolle spielen. Vor allem in Ländern und Kulturbereichen, in denen es im Moment noch krasse Unterschiede gibt, wie zum Beispiel in der arabischen Welt oder in Afrika.

Wie stellen Sie sich das Verhältnis zwischen Virtualität und Realität vor?

Virtualität und was? Was meinen Sie damit? Das Wort «real» ist längst ausgestorben und wird nicht mehr verwendet.

Welche Folgen haben diese Zukunftsprognosen für die Lebensstile?

Sie werden extremer. Schon jetzt kann man sich den unverschämten Reichtum Weniger kaum noch vorstellen, schon jetzt ist er obszön und widerwärtig. Aber selbst das wird einmal «die gute alte Zeit» sein.



Wim Wenders
Regisseur und Fotograf, 67, Berlin
befragt von Stefanie Bereiter



FLEISCH OHNE SEELE

Mirjam Aggeler

Mehr als 30 Jahre ihres Lebens ist Lea S. überzeugte Vegetarierin gewesen. Jetzt isst die 57-jährige Tierärztin wieder Fleisch. Ihr Credo, «iss nichts, das einmal geatmet hat», muss sie dafür nicht missachten: InVasa-Fleisch macht es möglich. Hergestellt wird es aus embryonalen Stammzellen, die in Bioreaktoren zu Muskelfleisch gezüchtet werden und nahezu unendlich reproduzierbar sind. Lea S. wohnt mit ihrem Mann in einem Mehrfamilienhaus in Zürich Wipkingen. Die Screens an den Wänden erinnern daran, dass hier einmal noch zwei Mädchen gelebt haben. S. schnippt mit den Fingern, «Und schon sind sie ausgeflogen», lacht sie und wischt sich mit einem Taschentuch die Stirn.

Im Garten hinter dem Haus steht ein Holztisch mit zwei Sitzbänken unter einer Linde. Lea S. hat sich hier zusammen mit ihrem Mann und den anderen Hausbewohnern eine Oase geschaffen. Sie lässt ihren Blick über das Biotop schweifen und hinüber zum kleinen Gewächshaus. «Ist alles selbstgebaut, wir ziehen darin verschiedene Tomatensorten und Kräuter.» Als sie erstmals von InVasa-Fleisch hörte, war Lea S. sehr skeptisch. Fleisch aus dem Labor, das hat schon etwas Befremdliches. Den Sprung ins kalte Wasser hat sie dann an einer Grillparty bei einem Freund gewagt. Nach all den Jahren wieder Fleisch zu essen, sei komisch gewesen. «Er musste mich richtig überreden.» Lächelnd legt sie den Kopf in den Nacken und fächelt sich Luft zu. «Es schmeckt wie richtiges Fleisch! Oder zumindest so, wie ich es in Erinnerung habe.» Und fast genauso wichtig: Es ist auch optisch kaum von natürlichem Fleisch zu unterscheiden, wenn man davon absieht, dass in der Produktpalette von InVasa-Fleisch weder Knorpel noch Knochen vorkommen.

Lea S. sieht in der Entwicklung dieses Produkts einen Meilenstein der Menschheitsgeschichte. Der enorme Ressourcenaufwand und die Umweltbelastung durch die herkömmliche Fleischproduktion können umgangen werden und Bedrohungen wie Wassermangel und Nahrungsmittelknappheit verlieren ihren Schrecken.

Ausserdem ist das künstliche Fleisch besser auf die Bedürfnisse des menschlichen Organismus abgestimmt als natürliches Fleisch. So weist InVasa-Fleisch beispielsweise Vitamine und Mineralstoffe auf, enthält nur die unbedenklichen Omega-Fettsäuren und hat deutlich geringere Cholesterinwerte.

Den grössten Hype hat das neue Produkt in Asien ausgelöst, wogegen Europa vergleichsweise zurückhaltend reagiert hat, insbesondere die Schweiz. Zwar hat die Kampagne der *Ämter für Gesundheit und Umwelt* gute Überzeugungsarbeit geleistet und auch die Lenkungsabgabe auf natürliches Fleisch zeigt Wirkung; aber die *konservative Bauernvereinigung* und die *Partei für das innere Gleichgewicht* leisten Widerstand. Sie propagieren Rückbesinnung auf traditionelle Schweizer Werte und Förderung von naturnahem Konsum. Ausserdem befürchten sie, dass der Verzehr von sogenannt toter Materie negative Auswirkungen auf die körperliche, die geistige und die spirituelle Gesundheit hat. Für Lea S. sind ihre Argumente nicht nachvollziehbar. Es gebe tatsächlich Leute, die behaupteten, dass Fleisch eine Seele haben müsse, damit es eben richtiges Fleisch sei. Das heisst, es muss einmal gelebt haben. «Mir wird schon schlecht, wenn ich nur daran denke. Das ist absurd! Ich will doch keine Seele essen!»

Becker, Markus (27.08.2012): Wassermangel, Forscher prophezeien Ende der Fleischkultur, in: Spiegel Online / Wissenschaft, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/fleisch-wird-luxusgut-wegen-wassermangel-laut-siwi-studie-a-852329.html> (Zugriff am 03.10.2012)
Erklärung von Bern: Fleisch eine Problemzone: <http://www.evb.ch/p17557.html> (Zugriff am 02.10.2012)
Life Essence Projekt: Gesundes Fleisch der Zukunft: http://www.life-ep.ch/projekt_fleisch/was_ist_In_Vitro_Meat.html (Zugriff am 03.10.2012)
Tischewski, Johann (16.4.2010): In-Vitro-Fleisch: Labor-Schnitzel als Klimaretter, in: GEO, <http://www.geo.de/GEO/natur/oekologie/6384.html?p=1> (Zugriff am 03.10.2012)